

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Klein-  
zeile 10 Pf.

**Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock**  
und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.  
Illustr. Unterhaltbl.) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

39. Jahrgang.

**Nr. 68.**

**Sonnabend, den 11. Juni**

**1892.**

## Bekanntmachung.

Die **Landtagswahlliste** ist der vorgeschriebenen Revision unterworfen worden und liegt vom 13. bis 27. Juni dieses Jahres zur Einsichtnahme in der Rathsregistratur aus.

Einsprüche gegen diese Liste sind innerhalb dieser Frist daselbst zu erheben.  
Eibenstock, den 10. Juni 1892.

**Der Stadtrath.**

**Dr. Körner.**

Hans.

## Bekanntmachung.

Die erste diesjährige **Uebung der städtischen Pflichtfeuerwehr** soll **Sonntag, den 12. Juni 1892,**

**früh 6 Uhr am Magazin** stattfinden. Zu derselben haben zu erscheinen:

- die Mannschaften sämtlicher Sektionen der Spritzen 1-5 mit den betreffenden Spritzen nebst Zubehör,
- sämtliche Absperrmannschaften, sowie
- sämtliche Mannschaften zur Bedienung der Feuerleitern, Feuerhaken und des Geräthewagens.

**Abzeichen sind anzulegen. Unentschuldigtes oder nicht genügend entschuldigtes Ausbleiben, verspätetes Erscheinen, sowie jeder Ungehorsam** gegen die Vorgesetzten wird unmissverständlich mit **Geldstrafe bis zu 10 Mark oder entsprechender Haft** bestraft werden.  
Eibenstock, den 8. Juni 1892.

**Der Stadtrath.**

**Dr. Körner.**

## Gras-Versteigerung.

Die diesjährige **Grasnutzung** auf den Kunzwiesen, und zwar:

1) **vom Auersberger Revier:**

lit. e. am Zimmersacher, lit. f. (Rohbach, Reichel- und Goldwiese), lit. g. (Reichelwiese), lit. r. (Tammwiese, Graupners Grund und Gdzwiese);

2) **vom Sosaer Revier:**

lit. aa. an der kleinen Bodau und

3) **vom Bodauer Revier:**

lit. a. rechts der Mulde an der Spitzleithe soll

**Donnerstag, den 16. Juni 1892**

gegen **sofortige Bezahlung** und unter den vor Beginn der Auktion be-  
kannt zu gebenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.

**Zusammenkunft:**

früh 8 Uhr am sogenannten Kunz'schen Gute bei Eibenstock,  
Vorm. 11 Uhr am Zimmersacher,  
Nachm. 4 Uhr an der Spitzleithe bei Blaumenthal.

Ingleichen soll die Grasnutzung

**vom Auersberger Revier:**

lit. u. (Großmannswiese und Großmannsankauf)

**Freitag, den 17. Juni 1892,**

**Nachmittags 4 Uhr**

zur Versteigerung gelangen.

**Zusammenkunft:** Großmannswiese.

**Königliche Forstrevierverwaltungen Bodau, Sosa u. Auersberg**  
zu Eibenstock, sowie **königliches Forstrentamt Eibenstock,**  
Richter. Höpfer. Lehmann. am 8. Juni 1892. **Wolfram.**

**Dienstag, den 14. Juni 1892,**

**Vormittags 11 Uhr**

sollen im hiesigen Amtsgerichtsgebäude

**ein Spiegel mit Marmorplatte,**  
**ein broncirter Kronleuchter,**  
**eine Hängelampe,**  
**ein Glasstrank,**  
**eine Kommode und**  
**ein Nähtisch**

gegen **Barzahlung** versteigert werden.

Eibenstock, am 9. Juni 1892.

**Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts.**  
**Liebmann.**

## Kiel und Nancy.

Wir lernen die Bedeutung der Zeitereignisse immer nur nach äußeren Anzeichen und Umständen kennen; dasjenige, was die verschiedenen Regierungen offiziös darüber verbreiten zu lassen für gut befinden, ist nur selten die lautere Wahrheit, sondern eben nur das, was die Regierungen in ihrem und dem Interesse ihres Landes gern glauben machen möchten. Bei der „Oeffentlichkeit“ unseres Zeitalters der Zeitungen und des Telegraphen geschieht vieles zu dem alleinigen Zwecke, Eindruck zu machen. „Ein bißel Lieb' und ein bißel Treu und ein bißel Falschheit ist alleweil dabei.“

Unter diesem vorsichtigen Vorbehalt muß man die Dinge betrachten, die sich in den letzten Tagen fast gleichzeitig in Nancy und in Kiel abgespielt haben. Offen heraus: für das deutsche Empfinden war der zwölfstündige Zarenbesuch, und noch dazu in Kiel, etwas zu wenig im Vergleich zu dem zweimaligen Besuch, den Kaiser Wilhelm in Petersburg gemacht hat. Manche Zeitungen finden einen Trost in der bisher durch keine Thatsache unterstützten Annahme, der Zar werde diesen Gelegenheitsabstecher von Kopenhagen her selbst nicht als vollen Gegenbesuch gelten lassen, einen solchen vielmehr zu einem späteren Zeitpunkt noch machen. Dann wurde auch Gewicht darauf gelegt, daß dieser Besuch gerade in Kiel stattfand, also auf einem Gebiete, das früher zwischen Deutschland und Dänemark streitig war. Der Zar habe damit also gewissermaßen die 1864 geschaffene, für seinen Schwiegervater, den dänischen König Christian, ungünstige Lage als rechtsbeständig anerkannt. Wenn diese Deutung zu mager vorkommt, dem wurde als Trumpf entgegengehalten, daß der Zar den Besuch unmittelbar nach den Festen in Nancy machte und dadurch offenbar ein gewisses Gegengewicht gegen die in Nancy ausgefrischten Erinnerungen an Kronstadt schuf.

Wenn man das gelten lassen will — und die Völker glauben so gern, was ihrer nationalen Eigenliebe schmeichelt — so hat aber auch der Zar dafür gesorgt, daß etwas Wasser in diesen Wein gegossen

werde. Nicht zufällig kam am zweiten Tage des Nancyer Turnfestes der Großfürst Konstantin, um den Präsidenten Carnot in Nancy zu begrüßen. Man müßte für alle politischen Rundgebungen unempfindlich sein, wollte man darin nicht mehr als einen bloßen Höflichkeitsakt sehen. Die unerwartete Ankunft des Großfürsten war ein den Franzosen bereitetes Pfaster auf die Wunde, die der Kieler Besuch ihren Herzen verursachen mußte.

Die deutsche Presse hat an die Kieler Zusammenkunft keine politischen Hoffnungen geknüpft, ebenso wenig Befürchtungen an das Nancyer Turnfest. Es bleibt eben alles beim alten. Angesichts der starken chauvinistischen Regungen in Frankreich und des sich leb hervorbringenden Panlawismus in Rußland dürfte es für Carnot wie für den Zaren nicht immer ganz leicht sein, die politische Mäßigung zur Richtschnur ihres Verhaltens zu machen. Der ein- sichtsvolle Theil des deutschen Volkes weiß diese Schwierigkeiten wohl zu würdigen und läßt dem Zaren wie dem Präsidenten Carnot volle Gerechtigkeit widerfahren. Nachdem sich aber Deutschland die schwersten militärischen Lasten auferlegt, nachdem es den Dreibund erneuert, nachdem seine Politik fortgesetzt die des Friedens und nur des Friedens ist, wird bei uns die öffentliche Meinung durch die Frage, ob der Zar kommt oder nicht kommt, und wo er seinen „Gegenbesuch“ macht und wie lange derselbe währt und was für Höflichkeiten dabei zwischen den Monarchen ausgetauscht werden, nicht mehr sonderlich aufgeregt.

Es ist ja möglich, daß von der Kieler Zusammenkunft aus beim Zaren doch etwas hängen bleibt; mag das Zusammentreffen ursprünglich auch nur dem Austausch gegenseitiger Höflichkeiten bestimmt gewesen sein, die Nachwirkungen solcher persönlicher Begegnungen lassen sich doch im voraus nie sicher berechnen; und falls der Zar den deutschen Boden wieder verlassen hat mit der Empfindung, daß es kein feindliches Land war, das er betreten, daß zwischen Deutschland und Rußland ein in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht vortheilhaftes Verhältnis gar wohl denkbar ist, und daß es nur vorgefaßte Meinungen sein können, die einer derartigen Entwicklung im Wege liegen,

so wäre das Ergebnis des Zusammentreffens für Rußland wie für Deutschland gleichermaßen erfreulich. Nur läßt sich mit diesen Möglichkeiten nicht als mit einem politischen Faktor rechnen.

Nancy läßt uns ganz kalt. Daß Turner und Studenten ihre Worte nicht auf die Wagschale legen, kann ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden; sie gebrauchen das Vorrecht der Jugend. Im übrigen ist Deutschland nicht allzu empfindlich. „Laß sie sagen, was sie wollen, wenn sie thun, was sie sollen,“ d. h. in diesem Falle: wenn sie nicht thun, was sie nicht sollen.

## Tagesgeschichte.

— Deutschland. Als deutscher Admiral, wie ihn Kaiser Wilhelm in seinem Trinkspruch in Kiel begrüßte, ist Zar Alexander am Mittwoch Morgen wieder in Kopenhagen angekommen. Die Berichte aus Kiel wissen zu sagen, daß der Verkehr der beiden mächtigen Herrscher voller Herzlichkeit und Ungezwungenheit war, und in der Presse sucht man die Bedeutung der Zusammenkunft für den Weltfrieden nach Kräften hervorzuheben. Die russischen Blätter — ob auf höhere Weisung oder nicht, ist schwer zu sagen — sind nicht die letzten in dieser Thätigkeit.

— Bremen ist der einzige deutsche Staat, wo von 1848 her der Adel wirklich abgeschafft geblieben ist. Eine Verfassungsbestimmung sagt: „Der bremische Staat erkennt bei seinen Angehörigen keinen Adel an.“ In Folge dessen heißen die dort das Bürgerrecht erwerbenden einwandernden Adligen einfach nach ihrem Namen ohne Adelsprädicat. So gar in den altpatrizischen Familien sind einige ablig, so v. Gröning, v. Post. Zum Theil legen sie — namentlich die jungen Herren, die als Korpsburschen von der Universität oder als Reserveleutenants zurückkehren — großen Werth darauf, im Privatleben ihr „von“ beizubehalten. Der Senat macht jetzt einen Versuch, durch eine Verfassungsänderung den Adel wieder einzuführen. Er hat nämlich der Bürgerschaft eine umfassende Vorlage gemacht, durch die alle im Laufe der Jahre an der Verfassung und an



einigen Organisationsgesetzen eingeführten einzelnen Abänderungen durch eine Neuherausgabe des jetzt gültigen Wortlautes zusammengefaßt und gleichzeitig einige nebensächliche Umgestaltungen durchgeführt werden sollen. Dabei hat er den Versuch, den Adel wieder einzuführen, mit aufgenommen. Er will nämlich die erwähnte Bestimmung durch die Worte ersetzen: „Der bremische Staat erkennt keine Adelsrechte an.“

— Oesterreich. Wie aus Wien gemeldet wird, werden dort Vorbereitungen zu einem würdigen und erhebenden Empfang des Fürsten Bismarck getroffen. Der spontane Charakter dieser geplanten Feierlichkeit kann ihren Werth auch in den Augen des Fürsten Bismarck nur erhöhen. Man muß die ganze Bedeutung zu verstehen suchen, welche der Verehrung der Deutsch-Oesterreicher für den Altreichskanzler innewohnt, man muß es sich klar machen, daß derselbe Staatsmann es ist, der sich dieser rückhaltlosen Liebe erfreut, derselbe, der Oesterreich aus dem Deutschen Bund entfernte und ihm anrieth, seinen Schwerpunkt nach Osten zu legen, zu einer Zeit, da Ungarn nichts weniger als eine dominirende Stellung unter den Völkern Oesterreichs einnahm. Die Oesterreicher waren dem Fürsten darüber niemals gram, daß er 1866 die Entscheidung durch die Waffen als das einzige Mittel zur Lösung der deutschen Differenzen bezeichnete, denn nach dem Verlust des Anrechts, in deutschen Fragen mitberathen zu dürfen, erblickte für Oesterreich, das sich seinen eigenen Angelegenheiten ausschließlich zuwandte, die Erkenntnis, daß es ein Culturstaat nach modernen Begriffen nur durch eine freie Verfassung, nur durch Ausöhnung Ungarns zu werden vermöchte. Es darf als der größte Triumph Bismarckscher Weisheit bezeichnet werden, wenn man in Oesterreich alsbald nach 1866 einsah, daß der deutsche Kanzler absolut Recht hatte und das Beste that, was geschehen konnte, um sowohl Deutschland wie — Oesterreich zu nützen. Kaiser Franz Josef hätte vielleicht noch geschwankt, als Fürst Bismarck die deutsche Alliance anbahnte, wenn er nicht erkannt hätte, daß seine Völker diese Verbrüderung mit dem mächtigen Deutschen Reiche erkennen. Die verflorenen Friedensjahre legt man nicht mit Unrecht in Oesterreich auf das Konto des Fürsten Bismarck und ist ihm herzlich dankbar dafür. Bei seiner Anwesenheit in Wien, anlässlich der Hochzeit seines Sohnes Herbert, wird dies seitens des Hofes und der Bevölkerung in wärmster Weise zum Ausdruck kommen.

— Frankreich. An demselben Tage, an welchem der Zar in Kiel den Besuch Kaiser Wilhelms in Narva und Petersburg erwiederte, ist der russische Großfürst Konstantin unter dem stürmischen Jubel der französischen Chauvinisten, unter dem Gesang der russischen Nationalhymne und unter Vortrag einer Fahne mit der Aufschrift „Elsaß-Lothringen“ in Nancy eingezogen, um dort den Präsidenten der französischen Republik zu begrüßen. Dieser überraschende Besuch war ganz unvorhergesehen; er erfolgte wahrscheinlich auf Anordnung des gleichzeitig in Kiel eintreffenden Zaren, um in ebenso unzweideutiger Weise vor den Augen der ganzen Welt, insbesondere aber Frankreichs, kund zu thun, daß die Kaiser Monarchenbegegnung keinerlei Wandlung in der russischen Politik bedeute, daß das Kronstädter Verbrüderungsprogramm zwischen Rußland und Frankreich nach wie vor aufrecht erhalten werden solle.

— Was sich tschechische Studenten gelegentlich des Turnerfestes in Nancy an Deutscheindlichkeit geleistet haben, ist aus Nachfolgendem ersichtlich. Die Prager Zeitung „Narodni Listy“ meldet aus Nancy: Beim Studentenkongreß, der gleichzeitig mit dem Turnerkongreß stattfand, verbot die Behörde, deutscheindliche Trinksprüche auszubringen. Ein tschechischer Student, Namens Tisek, berührte in seinem Trinkspruch dieses Verbot und sprach den Wunsch aus, das künftige Studentengeschlecht möge Nancy nicht mehr als Grenzort finden. Die tschechischen Studenten Wiens sandten an den Studentenkongreß in Nancy einen Drahtgruß, worin es heißt: „Ihr wollt Euch kräftigen im Kampfe gegen den Feind Eures Vaterlandes, wir kämpfen für die Befreiung von demselben Feinde.“

— Rußland. Aus Warschau ist bei den galizischen Polenführern eine Zuschrift der dortigen Polen eingelangt, in der auf die verzweifelste Lage der Polen in Rußland verwiesen wird. „Seitdem man uns“ so heißt es in diesem Schreiben — „polnisch zu sprechen und zu denken verbietet, seitdem unsere Heimiger die Liebe für das arme polnische Vaterland als das höchste Verbrechen ansehen, seitdem die Blüthe der polnischen Jugend in den Citadellen schmachtet oder in der sibirischen Wildnis zu Grunde geht, ist und jede Freude erstorben, und mit gen Himmel gerichteten Augen fragen wir: Ist unsere Prüfungszeit noch nicht vorüber?“

#### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 10. Juni. Am Sonntag, 12. d. wird von Zwickau aus ein Sonderzug nach Aue, Eibenstock, Schönheiderhammer, Schwarzenberg und Johannegeorgenstadt abgelassen werden und auf Bahnhof Eibenstock um 10 Uhr 16 Minuten Vormittags,

in Schönheiderhammer um 10 Uhr 39 Minuten eintreffen.

— Schönheide. Am 3. Pfingstfeiertag ist die Auflösung der hiesigen freiwilligen Feuerwehr, nachdem von ihr in einer am 5. März abgehaltenen Generalversammlung der diesbezügliche Beschluß gefaßt worden war, unter Kundgabe allseitigen Bedauerns aus der hiesigen Einwohnerschaft über diesen Vorgang, erfolgt. Die hiesige freiwillige Feuerwehr hatte auf eine 30jährige Wirksamkeit zurückzublicken, und es wird ihr von allen Seiten das Zeugniß ausgestellt, daß sie immer mit allen Kräften bestrebt gewesen sei, die übernommenen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen; daß sie stets ebenso besonnen, als thatkräftig und muthig bei ihrem stets schweren, oft aber äußerst gefährlichen Rettungswerke gehandelt habe. Die Gemeinde Schönheide wird der freiwilligen Feuerwehr für die gebrachten ungezählten Opfer, für die vielen geleisteten segensreichen Dienste stets zu großem Danke verpflichtet bleiben. (Diesen Dank brachte Herr Gemeindevorstand Haupt bei Uebergabe der Geräthe der Mannschaft gegenüber zum Ausdruck.) Die freiwillige Feuerwehr zählte gegenwärtig 69 Mitglieder, darunter eine Anzahl von langjähriger Dienstzeit. Möchte es gelingen, die z. B. vorherrschenden Mißverständnisse recht bald zu beseitigen; sicher würden sich wohl alle die Feuerwehrleute wieder für die Sache, der sie bisher mit Lust und Liebe gedient haben, gewinnen lassen. Am Tage der Auflösung wurde dem zeitlichen Kommandanten, Herrn Baumeister Unger als Zeichen der Anerkennung für seine umsichtige Führung eine Büste Sr. Majestät des Königs Albert gewidmet.

— Schönheide. Das am 3. Pfingstfeiertage im Saale des „Gambrius“ veranstaltete Concert des hiesigen Männergesangsvereins war in gewohnter Weise sehr zahlreich besucht. Die gediegenen Leistungen der Sänger befriedigten die Zuhörer in hohem Maße, ebenso der Vortrag der beiden mitwirkenden Damen Fr. Barth, was durch den wiederholten lebhaften Beifall des Publikums in unzweifelhafter Weise zum Ausdruck gelangte.

— Dresden. Die Kunde, daß Fürst Bismarck auf der Reise nach Wien nicht nur Dresden berühren, sondern auch hier übernachten werde, hat in allen patriotischen Kreisen den Gedanken angeregt, dem Ehrenbürger unserer Stadt bei dieser Gelegenheit eine Huldigung darzubringen. Dieser Gedanke, der zahllose Herzen bewegt, hat nunmehr greifbare Gestalt gewonnen, indem sich gestern ein provisorisches Comité zur Vorbereitung der notwendigen ersten Schritte gebildet hat. Es gilt zunächst, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob der Fürst, der in Dresden Aufenthalt nimmt, um sich von den Strapazen der Reise zu erholen, geneigt sein würde, eine Huldigung, wie sie geplant wird, entgegenzunehmen. Sobald, wie zu hoffen ist, diese Einwilligung vorhanden ist, dürften die weiteren Maßregeln in Angriff genommen werden. Das Comité, das bisher zusammengetreten ist, umfaßt die Spitzen der mannigfachen Corporationen und Vereine, so vor Allem der drei größten politischen Verbände. — Vorausichtlich wird der Aufenthalt des Fürsten Bismarck von Sonnabend, den 18. d. M., Abends 9 Uhr bis Sonntag Mittag 1/2 12 Uhr währen.

— Zwickau, 8. Juni. In der heutigen Sitzung der zweiten Strafkammer wurde der Mauerlehrling Max Alban Bauer aus Eibenstock wegen Anwendung eines Hutes zu einer Gefängnisstrafe von 3 Tagen verurtheilt.

— Marienberg, 9. Juni. Gestern Nachmittag kam in dem der Stadtgemeinde gehörenden Haus, an welchem das Armenhaus angebaut ist und in dem sich die Wohnung des Todtenbettmeisters befindet, Feuer zum Ausbruch und brannte dasselbe bis auf die Umfassungsmauern nieder. Durch Flugfeuer wurde die unweit davon stehende Grabkirche, welche mit Schindeln gedeckt ist, sowie die neuerbaute, mit Schiefer gedeckte Todtenhalle bis auf die Umfassungsmauern ein Raub der Flammen. Bei dem ziemlich starken, nach der Stadt zu wehenden Nordostwinde wurden Brandstücke bis zur Mitte der Stadt getrieben, wodurch des Weiteren noch auf der Kirch- und Schwarzfärbergasse fünf mit Schindeln gedeckte Wohnhäuser Feuer fingen. Nur dem raschen Eingreifen der hiesigen freiwilligen, sowie der von auswärtig zu Hilfe gekommenen Feuerwehren ist es zu danken, daß diese Brände im Entstehen unterdrückt werden konnten. Die abgebrannten Wohnhäuser waren von 8 Familien bewohnt, welche zum großen Theil nicht zu Hause waren. Es ist demnach und wegen des schnellen Umsichgreifens des Feuers, diesen armen Familien sämmtliche Habe verbrannt.

— Aus Stolpen, 8. Juni, wird geschrieben: Der aus unserer Stadt gebürtige Schickanz, der — wie mitgetheilt — in Rom den Geldwechsler Phelps in seinem Geschäfte meuchlerisch erschossen hat und im Bureau des deutschen Konsuls verhaftet worden ist, hat auch die That bereits eingestanden. Dieser Schickanz ist identisch mit dem Postgehilfen Adolf Schickanz von hier, der am Abend des 3. November v. J. in Meissen, woselbst er beim Postamt beschäftigt war, drei Geldbriefe mit einem

Gesamtinhalt von 12,015 Mk. unterschlug und alsdann flüchtig wurde. Man hatte geglaubt, daß er sich nach Australien begeben und hierdurch seiner Ermittlung und Bestrafung entzogen habe.

— In Treuen stürzte ein Kind im zarten Alter aus dem Bettchen und kopfüber in das Nachgeschirr. Bevor Hilfe herbeikam, mußte das kleine Wesen elend ersticken.

#### Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

11. Juni. (Nachdruck verboten.) Vor 150 Jahren, am 11. Juni 1742, wurden die Friedenspräliminarien zwischen der Kaiserin von Oesterreich Maria Theresia und König Friedrich II. von Preußen unterzeichnet. Damit wurde der erste schlesische Krieg beendet und zwar in für Preußen vortheilhafter Weise. In diesem Frieden zu Breslau trat Oesterreich nicht nur ganz Schlesien mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen und Troppau, der mährischen Herrschaften und des Strichs jenseits der Oppa, sondern auch die Grafschaft Glatz an Preußen ab, dessen Bevölkerung dadurch fast um ein Drittel, 650 Quadratmeilen mit 1,200,000 größtentheils deutscher Einwohner vermehrt wurde. Die Bevölkerung, namentlich die protestantische, war mit dem Tausch nicht unzufrieden; im Ganzen athmete man unter dem Preußenkönig denn doch freier, als unter österreichischem Regiment. Bekanntlich war jedoch dieser Friede nur das Vorbild der folgenden Kriege.

12. Juni. Am 12. Juni 1878, am selben Tage, als der deutsche Reichstag wegen seiner ablehnenden Haltung zum Sozialistengesetz aufgelöst wurde, starb der letzte König von Hannover Georg V. zu Paris. Es war ein tragisches Geschick, das diesem König zu Theil wurde und man darf heute wohl milder über diesen Mann urtheilen, als es die Zeitgenossen unter dem Bann der großen politischen Ereignisse thaten. War es für den König schon an und für sich ein Unglück, daß er im 21. Lebensjahre erblindete und er dennoch 11 Jahre später den Thron bestieg, so übte dieser körperliche Zustand einen um so unheilvolleren Einfluß auf seine Regierungsmassnahmen aus. Diese waren durchweg reaktionärer und partikularistischer Natur und widersehten sich jeglicher nationaler Bestrebung des Volkes; er war ein starrer Vertreter des Selbstthums, das ihm „bis an's Ende aller Dinge“ dauern sollte. Nach Verlust seines Landes ging er in's Ausland, wo er gegen Preußen und Deutschland intriguirte und in Frankreich eine Welfenlegion schuf. Sonderlich betrauert ist er von seinem Volke nicht worden, immerhin gab es noch viele Hannoveraner, die auch nach seinem Sturze ihm in Treue angingen.

13. Juni. Es gab eine Zeit, da man in deutschen Landen aufgegriffen und verkauft werden konnte; und krähte, wie man zu sagen pflegt, kein Hahn nach solchem Verfahren. Die Werber des „heißigen Landesvaters“, der vor Allem mit dem Sündergelde, für welches die Verkauften gegen die amerikanischen Freiheitkämpfer leuchten mußten, seine Taschen füllte, hatten natürlich auch vor geistiger Größe keinen Respekt und so kam es, daß auch der deutsche Dichter J. G. Seume auf einer Reise nach Paris aufgegriffen und nach Amerika geschleppt wurde. Als er später von Amerika zurückgelehrt war, fiel er preussischen Werbem in die Hände und mußte nun als gemeiner Soldat dienen, bis er gegen Bürgerschaft freigegeben wurde. Namentlich bekannt ist Seume, aus dessen Gedichten auch eine tiefe Vaterlandsliebe spricht, durch seine Reisen und die Beschreibung derselben (Spaziergang nach Syrakus) geworden. Materielle Schätze hat er nie gesammelt; er starb arm und in traurigen Verhältnissen in Zepitz am 18. Juni 1810. Erst die Nachwelt hat die Bedeutung des Mannes begriffen und gewürdigt.

#### Vermischte Nachrichten.

— Gute Luft. Leider giebt es immer noch viele Leute, die von der gesundheitsfördernden Wirkung guter Luft nicht viel zu wissen scheinen und die da glauben, für ihre Lungen schon ein Uebrigendes gethan zu haben, wenn sie an Sonn- und Feiertagen ein Stündchen spazieren gehen. Da holen sie denn allerdings tief Athem und schwärmen von der schönen frischen Luft, aber zu Hause bleiben die Fenster so dicht verschlossen, daß kaum ein frischer Hauch Eingang findet. Kein Wunder, wenn die Heimkehrenden dann von einem Mißbehagen befallen werden und wenn es ihnen für's Erste gar nicht wohl werden will in den vier Pfählen, die sie doch ganz nach eigenem Wunsch und Belieben ausgestattet haben. Ist schon in besser situirten Kreisen die Unterschätzung guter Luft bedauerlich weit verbreitet, so pflegt sie noch zuzunehmen, je mehr wir in die armen Schichten der Bevölkerung kommen. Und doch könnte sie hier oft geradezu als Heilmittel wirken. Wo Wohn- und Schlafstube, Werkstatt und womöglich noch Küche in einem Raum zusammengedrängt sind, der 5, 6 oder mehr Personen zum Aufenthaltsorte dient, da ist es ganz unmöglich, daß die Gesundheit der Bewohner erhalten bleibe, wenn nicht regelmäßige Luftzufuhr erfolgt. Fleißiges Defnen der Fenster könnte viel helfen und ist doch gewiß ein billig zu beschaffendes Mittel, aber die Worte „Zugluft“ und „Erfältung“ wirken wie abschreckende Gespenster, und die Leute sitzen lieber stundenlang mit dumpfem Kopf und kaum offen gehaltenen Augenlidern in der von mannigfachen Ausdünstungen angefüllten Stube, als daß sie auf kurze Zeit der Außenluft den Zutritt gestatten. Am aller schlimmsten aber ist es, wenn in einer so armen Familie ein wirklich erster Krankheitsfall eintritt, dann wird der Fensterverschluss womöglich noch verdichtet, und die fast unausbleibliche Folge davon ist, daß der Zustand des Kranken sich verschlimmert, während die bis dahin Gesunden zu kränkeln beginnen.

— Eine schaurige That ist am ersten Pfingsttage Vormittags in der jenseits Stettin gelegenen Buchheide entdeckt worden. Dieser Buchenwald, ein Theil der ehemals dem Kloster Colbay zugehörigen Forsten, wird an Sonn- und Festtagen von Tau,

senden  
station  
Den  
ration  
Nordw  
zu ihr  
steigen.  
führend  
Herrn  
1/2 12 U  
Da be  
abseits  
eines  
brann  
soll  
stellen  
Veichna  
Pobezu  
Holz.  
man n  
Flüssig  
begossen  
Ben R  
ein Hof  
stüde a  
Jemand  
wahrsc  
Feuer  
daß all  
sogleich  
vielmeh  
brechen  
brecher,  
immer

in Fran  
auch v  
Staaten  
deutsche  
nach P  
Beim  
vor da  
Als der  
zum  
Stiefel.  
Schaffo  
der Gro  
doch la  
Laßt m  
Stiefel  
wurde  
andern  
Tage ab  
aus dem  
den Na  
ber nich  
Zwar nich  
fangen  
den St  
Napoleo

Nä

Abwe  
schmer  
u. f.  
An  
den m  
Einzel  
50 Pf  
Apoth  
es R  
man

Zuf

Bernste  
über N  
nachlebe  
unübe

Carl

Borrath  
striche  
flaß bei

flaß bei







# Das Kräuter- Gewölbe

von **J. E. Preisser, Schönheide**

ist die beste und billigste Bezugs-Quelle sämtlicher Drogen und Chemicalien, Maler- und Maurerfarben, Lacke und Lackfarben, Möbel- und Fußbodenlacke mit und ohne Farbe, streichfertige Farben, Firnisse, Terpentinöle, Siccative, Leime, Schellacke, Spiritusse, Politur, Parfümerien, Toilette- u. Haarseifen, Haarböle u. Pomaden, Chocoladen, Cacao u. Thee's, Tinten, Insecten-Vertilgungsmitteln, Viehhell-Mitteln, Colonial-Waaren, Cigarren und Tabaken etc. etc. Fabrikanten, Händler und Handwerker erhalten stets die billigsten Engros- resp. Fabrikpreise.

## Gras-Auction.

Die diesjährige Grasnutzung der Wimmerwiesen, im Kessel und am Dorfsbach gelegen, verpachtet

Hermann Bodo.

## Tapeten.

Wir versenden:  
Naturtapeten von 10 Pf. an,  
Glanztapeten von 30 Pf. an,  
Goldtapeten von 20 Pf. an,  
in den großartig schönsten neuen Mustern,  
nur schweren Papieren u. gutem Druck.

Gebrüder Ziegler  
in Lüneburg.

Jedermann kann sich von der außergewöhnlichen Billigkeit der Tapeten leicht überzeugen, da Musterkarten franco auf Wunsch überall hin versenden.

Blendend weiße Wäsche ohne Bleiche erzielt man nur durch Gebrauch der bekannten

**Döbelner**  
weißen Terpentinschmierseife

Das Pfund à 30 Pf. zu haben bei:  
C. W. Friedrich, H. Pöhlend, Bernhard Löscher, G. Emil Tittel, M. Steinbach in Eibenstock; Franz Herm. Seidel in Schönheide.

## Conserve-Salz

zum Conserviren von Fleisch-  
waren empfiehlt

H. Lohmann.

## Saferquetschen

neuester Konstruktion, wodurch der 4. Theil bei Fütterung erspart werden und man jede Frucht darauf quetschen kann, empfehlen zu billigen Preisen

C. G. Schaarschmidt & Co.,  
Maschinenfabrik, Annaberg.

## Einen guten Aufpasser

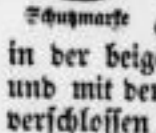
sucht sofort Emil Blechschmidt.

Von höchster Wichtigkeit für die

## Augen Jedermanns.

Das ächte Dr. White's Augenwasser, welches seit 1822 in verschiedenen Erdtheilen so beliebt geworden ist, hat zu mehrfachen Nachahmungen und Täuschungen Veranlassung gegeben, wogegen man sich aber schützen kann, wenn man beim Ankaufe desselben nur das ächte Dr. White's Augenwasser à 1 R. von Traugott Ehrhardt in Oelze in Thür. und kein Anderes verlangt, denn nur dieses allein ist das wirklich ächte, welches sich den allgemeinen Welttruh erworben hat. Dasselbe kommt in Handel in länglich vierkantigen Glasflaschen mit gebrochener Ecken, erhabener Glasschrift der Worte Dr. White's Augenwasser von Traugott Ehrhardt, gelbem Etiquett, Kupfer-Bronce-Schrift, welches meine Firma: Traugott Ehrhardt in Oelze trägt, mit nebenstehendem Wappen als Schutzmarke (Facsimile) in der beigegebenen Broschüre versehen und mit dem Siegel dieser Schutzmarke verschlossen ist.

Vor Nachahmung wird gewarnt.  
Das kleine Buch über diese Heilmethode wird gratis abgegeben durch die Expedition dieses Blattes.



Das kleine Buch über diese Heilmethode wird gratis abgegeben durch die Expedition dieses Blattes.

## MEY's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemden.

Aussehen genau wie Leinenwäsche.



Eleganteste, billigste, bequemste Wäsche.

Vorrätig in Eibenstock bei:

F. A. R. Müller, Buchhändler; G. A. Nötzli; Ida Todt; in Schönheide: bei Oswald Rödger, Buchbinderei.

## Elfenbein-Seife

von Günther & Haussner in Chemnitz mit der Schutzmarke „Elefant“ ist bekanntlich die vortheilhafteste und billigste Seife für jeden Haushalt.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

## Feldschlößchen.

Empfehle meine neu restaurirten Localitäten, schattigen Garten, ff Biere, als: Bavaria, Böhmisches Lager, Weißbier und Gose, sowie heute an frische Sülze in und außer dem Hause. Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Emil Eberwein.

## Lorbeerbäume.

Ich empfehle eine grosse Anzahl schön geformter *Laurus nobilis*, sowohl in Pyramiden, wie in Kronenbäumen, die zur Dekoration von Villen, Eingängen, Grabstellen etc. eine Zierde derselben sind, Kronen und Pyramiden das Paar schon von 20 Mark an, zur gefl. Abnahme.

Annaberg.

Aug. Langer,  
Kunst- u. Handelsgärtner.

## Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, den 12. Juni

## Garten-Concert.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt 25 Pf.

Um zahlreichen Besuch bittet

G. Hendel.



Morgen Sonntag, von Nachmittag 2 Uhr an:  
Einweihung des neuen Schießstandes  
mit Preisschießen

und Abends von 8 Uhr an Kränzchen.

Der Vorstand.

## Wolfsgrün.

Morgen Sonntag, von Nachmittag 4 Uhr an

## Concert.

worauf Ball folgt. Mit guten Speisen und Getränken wird bestens aufwarten und ladet zu zahlreichem Besuch ergebenst ein

Louis Günther.

## Zu vermieten,

eine Stube mit Kammer und vom 1. Oktober an zu beziehen.

E. Jugelt,

Poststraße Nr. 5.

Ein ordentliches

## Dienstmädchen

wird bei hohem Lohne gesucht. Wo? zu erfahren in der Expedition d. Bl.

Oesterreich. Banknoten 1 Mark 70, Pf.

## Güchtige Kurblerin

gewandte für Stüchmasch. b. h. Gehalt u. freier Station sofort gesucht von

W. Hähnel, Magdeburg.

Bezugsquellen: Nachweis Rich. Möckel, Leipzig. Anfragesettel zu Originalpreisen bei F. A. R. Müller, Buchhandlung Eibenstock.

## Einen Aufpasser

und 2 Fäb-ler sucht sofort

W. Brandt.

## Muster-Collection

von  
Tapeten und Borden.

Reichhaltigste Auswahl neuester Muster zu billigsten Fabrikpreisen, à Rolle schon von 12 Pf. an. Gleichzeitig empfehle ich die waschbare Gesundheits-Tapete und bitte bei Bedarf um gefällige Berücksichtigung.

Otto Beck jun.

## Ratten

und Mäuse werden sicher getödtet durch Apotheker Freyberg's giftfreie

Rattentuchen.

Menschen und Hausthieren unschädlich.

Dose 50 Pf. u. 1 Mk. in Eibenstock bei

H. Lohmann.

## Stempelfarben

von Paul Stöbel in Gera in roth, blau, violett und grün empfiehlt à Flasche zu 50 Pfennige

E. Hannebohn.

## Bürger = Sterbeverein

Eibenstock.

Sonntag, den 12. Juni: Einzahlung monatlicher Steuern im Vereinslokal Stadt Dresden. Die Restanten werden erinnert, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen.

Der Vorstand.

## Handwerker = Verein.

Nächsten Montag, Abends 8 Uhr Vereinsabend. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

## Gesellschaft Homilia.

Heute Sonnabend, Abends 8 Uhr

Hauptversammlung.

Der Vorstand.

## Deutsches Haus.

Sonntag, den 12. d. Mts., von

Nachmittag 4 Uhr an

Extra-Lanzmusik,

wozu ergebenst einladet

G. Heidenfelder.

## Deffentl. Vorbilderammlung zu Eibenstock.

Geöffnet: Montag und Donnerstag von

Abends 5-8 Uhr.

Dieselbe befindet sich im oberen Stiebsaal des früher Kühn'schen Stüchmaschinengebäudes an der Schulstraße.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Hierzu eine Beilage.

das  
halt  
aus  
wert  
von  
hin  
der  
recht  
klein  
im  
mit  
ihre  
Betr  
D'N  
der  
habe  
bun  
der  
und  
des  
Er  
werb  
Das  
Gent  
neug  
und  
verh  
auch  
fom  
glau  
alle  
er se  
Herr  
bleib  
jeine  
des  
dem  
—  
D'Ne  
um  
theur  
Eibn  
ein  
—  
es  
fand  
Doch  
tobt  
Schu  
ein  
—  
da  
zur  
Bette  
doch  
lich  
dem  
an  
verke  
Gesh  
„Hat  
wo  
ganz  
Mart  
„I  
unfer  
D  
liche  
Tage  
frei,  
einig  
wüste  
hatte  
abgez  
vergel  
nefen  
nicht  
was  
eine  
An  
feiner  
Liebe  
ein  
der  
Und



# Beilage zu Nr. 68 des „Amts- und Anzeigebblattes.“

Eibenstadt, den 11. Juni 1892.

## Die Goldsee.

Original-Roman von Emmy Rossi.  
(13. Fortsetzung.)

Während man ihn erwartete, ergriff Tornhill das Wort und spann den dünnen Faden der Unterhaltung zu einem Leichentuch für Dargan O'Neill aus: „Betrachten Sie jede Verbrecherlaufbahn, Sie werden immer dieselben Symptome finden — abgesehen von den Fällen, wo Bähzorn zu einer schnellen That hinriß! — Wie das Körnchen Schnee auf dem Gipfel der Berge, so winzig beginnt die erste That des Unrechts. Eine Lüge, eine Fehllehre — ein einziger kleiner Schritt vom geraden Wege, dann wächst sie im Herabrollen zur riesenhaften Lawine, die Alles mit sich fortreißt und verheert, ganze Dörfer unter ihrer Wucht begräbt. An die Lüge heftet sich der Betrug, die Verleumdung, der Mord! — Dargan O'Neill ist ein schöner Mann — er war in dominirender Stellung; manches Mädchen, hübsch und wohlhabend, hätte ihm gewiß gern die Hand zum Eheband gereicht, da kommt die Habsucht, die Wollust, der Neid, er erzwingt sich das schönste und reichste, und was mehr ist, das edelste und beste Mädchen des Landes — und was wird sein Ende nun sein? Er wird als gemeiner Mörder zum Tode verurtheilt werden, die Fülle der Beweise wird ihn erdrücken. Das trotzig Haupt wird unter der Schlinge des Henkers sich beugen — — — auf eins aber bin ich neugierig: Wie er sich dieser Anklage seiner Frau und der gravirenden Aussage Browns gegenüber verhalten wird.“

„Brown, ein Ehrenmann durch und durch, ist auch von O'Neills Schuld überzeugt. — Doch da kommen sie,“ unterbrach Tornhill sein Rede, — „was glauben Sie, Dolfus, wird er gestehen?“

„Nein, niemals!“

Die Thür öffnete sich — Lieutenant Brown trat allein ein. Seine Nasenflügel waren kreidig weiß, er setzte zweimal an, ehe er sprechen konnte. „Meine Herren — dieser Fall wird mir ewig unaufgeklärt bleiben — ich fand Dargan O'Neill auf dem Boden seines Gefängnisses liegen — er ist todt.“

Wie ein Echo des Unwillens, der Verachtung, des Bedauerns und der Befriedigung erklang aus dem Munde der Anwesenden das eine Wort: „Todt!“ — Das war die ganze Leichenrede, die man Dargan O'Neill hielt!

## XX.

Es war einige Tage später, als Doktor Martigny um die Frühstunde bei Adah eintrat. „Sieg, Sieg, theure Frau, auf der ganzen Linie, O'Neill ist todt, Sidney ist frei, definitiv frei und rehabilitirt.“

„O'Neill todt? Hat er seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht?“ rief Adah erschauernd.

Darüber sind die Aerzte sich nicht klar geworden — es kann ein Schlagfluß gewesen sein, jedenfalls fand man keine Spur Gift in den Eingeweiden. Doch begnügen wir uns mit dem Faktum, daß er todt ist — so ist er dem Henkerstrick entgangen, seine Schuld ist als erwiesen angenommen. Es ist wie ein Roman, den ein Braddon oder White erfunden — das Laster erbricht sich und die Tugend setzt sich zur vollbesetzten Tafel des Lebens. — Ich habe Ihren Vetter kennen gelernt, ein prächtiger Junge, aber doch noch immerhin Junge — es kam mir ordentlich sonderbar vor, daß dieser knabenhafte Mann, dem kaum ein Flaum die Wange und Lippe deckt, an Heirathen gedacht hat — ich glaube, Sie Beide verkennen Ihre Gefühle und fühlen in der That nur Geschwisterliebe für einander.“

Statt einer andern Antwort fragte sie schnell: „Hat er gelitten durch die Haft, sieht er bleich aus, wo ist er jetzt, gewiß bei Tornhills?“ Sie vergaß ganz, daß es etwas gab, was sie trennte — Doktor Martigny vergaß es um so weniger.

„Und ich erwarte täglich, stündlich die Antwort auf unsere Bitte, — die Lizenz — theure Frau.“

Da tauchte es wieder vor ihr auf, das unheimliche Gespenst, welches ihre Träume zur Hölle, ihre Tage zu Angst wandelte. Es war unsäßbar, Sidney frei, sie frei, und ein Anderer dazwischen, eine Vereinigung hindern! Martigny war ein Schurke, das wußte sie längst; gezwungen, ihrer Freiheit beraubt, hatte sie ihr Wort gegeben; was hinderte sie, diesen abgezwungenen Schwur zu brechen, list mit List zu vergelten, zu entfliehen und an Sidneys Herz zu genesen? War die Prüfung, die sie bisher bestanden, nicht endlos, grauam, unmenschlich gewesen — aber was wollte sie bedeuten im Vergleich zu dem, was eine Ehe mit Martigny bedeutete?

Angstschauer durchflogen ihren Körper, als er mit seiner zärtlichen Stimme weiter sprach, von süßer Liebe Lohn und fernem goldenen Auen, wo sie sich ein Paradies gründen wollten, weitab vom Getriebe der Welt, eines im Anderen Genüge findend. — Und hinterher den Rausch der Großstädte an der

Seine und der Themse, Babel und Ninive. Entsetzt blickte sie auf, kein begehrlischer Blick vollendete das Schreckensbild dieser Ehe. Und plötzlich sank sie ihm zu Füßen.

„Wenn Dich ein Weib geboren, Mann, so ende meine Qualen, sei barmherzig, gib mich frei, und ich will Dich anbeten wie Gott, der mich geschaffen, ich will Dich verehren mein lebenslang. Ich habe Unmenschliches ertragen — es ist Alles nichts im Vergleich zu der Hölle einer Ehe, wo das Weib den Mann fürchtet. Ja, ich fürchte mich. Ihr Blick ist Gift, Ihr Hauch ist Mord — furchtbare Dinge birgt dieses Haus, seine Schrecken sind durch die Mauern meines Gefängnisses gedrungen. Ich rufe Ihnen nur zwei Namen zu — Mortimer — Amy. — Ich will Alles, Alles vergessen und vergeben. — Sie sind arm, ich will Sie reich machen, ich gebe Ihnen die Mittel, daß Sie Ihre Wissenschaft zum Segen der Menschheit anwenden können, statt zum Fluch! Sie sind ein genialer Mann — Sie können ein Stern am Gelehrtenhimmel werden, können tausendfach fühlen, was Sie gesündigt — fühlen Sie nicht, daß Gott selbst durch meinen Mund zu Ihnen spricht? — Seien Sie gut, seien Sie groß — trennen Sie nicht was zusammengehört, mich und Sidney.“

„Aber ich bitte Sie um des Himmelswillen, verehere Frau, welche Situation!“ sagte Martigny.

„Zu Ihren Füßen ist mein Platz, ich bin Ihr Sklave, stehen Sie auf, ich bitte Sie darum! — Und es ist wirklich schade für eine solche Liebesträne, wie Sie sie hegen — ein Troubadour des Mittelalters würde ein Lied darauf gebichtet haben — unsere Zeit ist kalt und poesieflos, schöne Frau, sie versteigt sich höchstens bei dem Anblick eines so entzückenden Weibes zu einem Märchentitel — deshalb nennt man Sie die „Goldsee“ — der Inhalt aber ist realistisch. Nehmen Sie an, Sidney habe die Einsicht gewonnen, daß er Sie wirklich nur wie ein Bruder liebt, ein anderes Weib habe ihn gefangen genommen, und nur unwillig weil er sein Wort an Sie verpfändet, löste er es ein.“

Sie unterbrach ihn mit demselben Wort, welches in sympathischem Fühlen acht Tage vorher Sidney ihm entgegengeschleudert.

„Sie lügen!“

„Ich lüge? Und weshalb hat Sidney, obgleich er schon eine ganze Woche frei ist, Sie nicht besucht? Er war bei mir, um mir seinen Dank für meine Intervention zu sagen, drei Schritte von Ihnen entfernt und freiwillig entsagte er meiner Erlaubniß — ist das Liebe?“

„Fragen Sie ihn doch brieflich danach, oder zwingen Sie ihn, Sie zu besuchen, richten Sie außerdem die Frage an ihn, ob er etwas dagegen hat, wenn Sie mein Weib werden wollen — er wird nur allzufroh sein, daß Sie ihm sein Wort zurückgeben.“

Adah stürzte an den Schreibtisch und nahm einen der Briefbogen, den ärztlichen Namen riß sie mit den zuckenden Fingern heraus, dann schrieb sie: „Sidney, ist es wahr, daß Du seit acht Tagen frei bist, vor dieser Zeit hier im Hause warst und Martignys Aufforderung, mich zu besuchen, ablehntest? Ist es ferner wahr, daß Du nichts dagegen hast, wenn ich die Frau Martignys werde? Ich bitte um Deine „brüderliche“ Antwort. Adah.“

„Es ist jetzt elf Uhr,“ Martigny sah nach der Uhr, „in zwei Stunden wird eine Antwort hier sein — ich verlasse das Haus nicht bis dahin, leben Sie wohl, angebetete Frau.“

Sie sah starr und stumm und harrte der Antwort. Dann kam Etty, die sich im Hause beschäftigte, und auf eigene Hand eine, oder eigentlich zwei kleine Intriguen angezettelt hatte. Sie schob zuweilen zwischen die Teller, die Mortimer zum Diner erhielt, einen Zettel, bald stand darauf: „Hoffnung“ bald: „Freunde sind nah“ oder „Gebuld“ — die Erzählung von dem unglücklichen Mann hatte sie tief erschüttert, sie fühlte Mitleid mit dem Opfer Martignys, denn sie betrachtete ihn wie ein Opfer, ihn und die kleine blasse Amy, die an Willis Treue glaubte. — Und als sie einmal Sara bei dem armen Mädchen vertrat, da setzte sie sich an ihr Bett und sprach ihr Muth ein. „Sie dürfen sich nicht so härmen und grämen, Miß Amy, sonst werden Sie alt und häßlich und Ihr Willi, wenn er kommt, findet Sie gar nicht mehr liebenswerth. Nein, ich gehöre nicht zu den Wärterinnen, die Ihnen lieb zureden, weil Sie glauben, Ihren Wahnsinn dadurch zu beruhigen — denn ich, Miß Amy, ich halte Sie nicht für irr-sinnig.“

Amy rannte sich hoch an Etty empor. „Gott segne Sie für dies Wort, — wissen Sie wohl, daß ich in letzter Zeit oft selbst gezwweifelt habe, ob ich vernünftig bin oder nicht? — sie reden es einem so lange ein, bis man es selbst glaubt, und besonders er, der schwarze Dämon — der Arzt! — Rennen

Sie meine Geschichte? Ich bin reich von Mutterseite her, mein Stiefbruder ist arm — ich verlobte mich mit einem Jugendfreund — ich erkrankte an einem leichten Uebel, welches in acht Tagen höchstens vorübergegangen wäre, Martigny, ein Freund meines Bruders, behandelte mich. Eines Abends gab er mir ein Schlafmittel — als ich erwachte, lag ich hier, auf diesem Bett, — ein Jahr ist es fast. Mir sagten sie, mein Willi sei untreu geworden — und das ist unmöglich — Gott weiß, was sie ihn vorgezogen haben. Sie wollen, daß ich sterbe! Eternlos wie ich bin, kümmert sich Niemand um mich — mein Bruder wird mich beerben — und ich werde Willi nie, nie wiedersehen.“ Ihr krankes Herz zuckte wie ein Vogel, der sich aus dem Neste verirrt hat.

„Schreiben Sie Alles auf, ich gebe Ihnen heimlich Papier und Stift, und wenn ich in die Stadt gehe, so besorge ich den Brief, ich liefere ihn nicht an Doktor Martigny ab, mein armes kleines Fräulein, ich bin eine treue Botin.“

„Wie heißen Sie?“ fragte Amy nach einer langen Pause, die sie in Glückseligkeit an Etty's Hals verbracht hatte.

„Etty Crail,“ entgegnete das Riesenkind, „wehhalb wollen Sie es wissen?“

„Weil Willi Dir danken soll, wenn ich es nicht mehr kann.“

Aber so leicht wie Etty es sich dachte, war diese Briefbesorgung nicht. Doktor Martigny verweigerte ihr hartnäckig den Urlaub und als ihr Vater kam, um sie zu besuchen, hieß es, Etty sei zu ihm in die Stadt gegangen, er möge doch eine Karte schreiben, ehe er wieder käme, damit man sich bei dem weiten Weg nicht immer verfehle. Martigny war zu klug, um irgend eine Mittelperson zuzulassen, ehe er Adah geheirathet hatte. Die Irrenanstalt suchte er inzwischen unter der Hand zu verkaufen und es gelang ihm — der Abschluß stand bevor — an demselben Tage würden sie Irland verlassen, — die Verwaltung des Percy'schen Vermögens, die Adah vorher Tornhill übertragen sollte, kümmerte ihn im Einzelnen nicht, er wußte, jene waren ehrliche Leute und der Zinsgenuß erheblich. So bereitete er Alles für die Eheschließung vor, packte seine eleganten Koffer und harrte der Uebergabe der Anstalt. Ueber Mortimer und Amy machte er sich wenig Sorge; mochte sein Nachfolger sie für vernünftig halten und entlassen, oder sich mit ihren Verwandten verständigen, wie er es gethan — seiner Pflicht war er ledig, wenn er diese von dem Wechsel der Aerzte unterrichtete.

Die Anderen waren wirklich Irrsinnige — was ging ihm das Alles noch an. —

Zwei Stunden wartete Adah auf Sidneys Antwort — es war ja unmöglich, daß Sidney sie aufgab, das war das Härteste von Allem. In dem Märtyrertum, für einen geliebten Menschen erduldet, liegt immer noch ein süßer Trost, ob man selbst auch unterliegt, der Geliebte ist ja gerettet! Aber Treulosigkeit gegen eine Welt voll Treue! Es ist unmöglich, es ist unmöglich!

„Was ist unmöglich, liebste Frau Adah? Rollen Sie nicht Ihre Augen so umher, was hat dieser schreckliche Mensch wieder ausgezogen?“

„Laß nur, Etty, es ist Alles gleich, wenn das wahr ist! — Und hat Martigny gelogen, so zerreiße ich die Sklavenkette und setze Himmel und Erde in Bewegung, um zu meinem Sidney zu gelangen.“

„Erzählen Sie mir doch Alles,“ bat Etty, aber Adah war zu erregt, sie rief immer nur: „Unmöglich!“

Endlich, nach fast dreistündiger Dual, kam die Antwort: „Liebe Adah, — ja, ich bin seit acht Tagen frei, ich war in Deiner Nähe, wagte es aber nicht, Dich aufzusuchen — es ist ja jetzt doch Alles anders geworden. Und deshalb rathe ich Dir, heirathe Doktor Martigny, so bald es Dir beliebt — ich verzichte auf meine bisherigen Ansprüche und gebe Dir Dein Wort zurück — auch den Ring, den Du mir einst als Pfand der Treue gabst. Werde glücklich. Das wünscht Dir Dein „Bruder“ Sidney.“

Etty stürzte zu Doktor Martigny. „Herr Doktor, schnell, Adah stirbt — ihr Herz steht still!“ — Und entsetzt lief sie wieder zu ihrer geliebten Herrin zurück, die wie ein Stein zu Boden gestürzt war, Doktor Martigny folgte rasch, — doch ehe er sie berühren konnte, erhob die arme Frau sich, sie war so weiß wie das Kleid, welches sie trug, und selbst der herzlose Mann bebte, als sie ihn mit ihren brechenden Augen ansah.

„Herr Doktor Martigny, — ich nehme mein Wort zurück — Sie haben nicht gelogen! Und zu jeder Stunde, wenn Sie wollen, werde ich Ihre Frau.“

Er verneigte sich tief, ihr Unglück wob eine Krone um ihr Haupt, die er nicht in dieser Stunde anzutasten wagte. — Dann sagte er in tieferem Ernst: „Ich danke Ihnen für ihr Wort, verehere Frau und hoffe auf die Macht meiner Liebe, damit Sie ein anderes treuloses Herz vergessen lernen!“ Er ging. —



Sie stand noch lange so starr und bleich, Etty wagte es nicht, sie anzureden — dann nahm sie Sidneys Ring, ihre Kette mit dem goldenen Herzen vom Halse und legte beides verächtlich bei Seite. —

„Treu, Dankbarkeit? Alles hohle Phrase.“

Und zu derselben Stunde nahm Sidney Abschied von ihrem Bild, ihren Andenken, die in zierlicher Stiderei seine Taschen füllten. Er sorgte Alles in einen großen Kasten ein und schrieb darauf: „Hier liegt Sidneys Herz begraben; — uneröffnet verbrennen!“

Tornhill, dem seine verweinten Augen aufgefallen waren, suchte ihn auf. „Wie, Sie paden, mein Junge? Was in aller Welt haben Sie vor?“

„Berehrter Freund,“ entgegnete Sidney fast schüchtern, „haben Sie wohl das Vertrauen, mir die Kosten für eine Ueberfahrt nach Indien zu leihen? Ich gehe mit dem nächsten Dampfer fort und ich werde niemals wiederkehren — nie.“

## XXI.

Von allen Menschen, die Doktor Martigny haßten, gab es Einen, der es ihnen zuvor that — und das war Jim! Hatte er nicht blindlings dem Arzte gehorcht? Gab es etwas, worüber Jener sich zu beklagen hatte? Selbst die niedrigsten Verbrecher da draußen in Australien hätten das nicht gethan!

Zuerst hoffte er noch, Doktor Martigny würde ihn befreien, durch Bestechung des Schließers oder sonst ein Mittel, und er würde ihm in irgend einer Verkleidung nach Amerika helfen. Im Grunde war doch nicht er, sondern O'Neill der Verbrecher, er selbst nur das willenlose Werkzeug desselben. Hätte jener befohlen, aus dem brennenden Hause etwas zu retten, statt es anzuzünden, er würde diesen Befehl ausgeführt haben, wie jenen, und man hätte seine That gepriesen, ihn belohnt. Nach und nach, als die Hoffnung auf Rettung schwand, setzte sich ein Haß, eine Wuth in seiner Seele fest, die unmenschliche Rachegeanken brütete. Feige Menschen, die zu einer That unerschütterlich sind, entwerfen immer die grausamsten Gedanken — Rache. Dann aber, als Lieutenant Brown, der sich seiner sehr annahm, ihm versicherte, daß Vergnügung ausgeschlossen sei und er wiederum deportirt werden würde, — sagte der Plan, sich selbst zur Flucht zu verhelfen, festen Fuß — da draußen in Martignys Haus hatte er unter einem Dachsparren das Gold versteckt, welches O'Neill ihm reichlich gegeben, dorthin zu gehen, fürchtete er sich nicht, — Niemand wittert den Fuchs in seinem Bau. — So lang es ihm, dort eine Verkleidung aufzutreiben, so war seine Rettung relativ leicht!

Zuerst untersuchte er seine Zelle, die unter dem Dach lag — vielleicht aus Mitleid hatte Brown ihm in diesen Tagen diejenige geben lassen, durch welche der Schornstein ging — es war wenigstens warm da oben. Spät am Abend, wo er sicher war, daß nicht geheizt wurde, und nach der Kontrolle versuchte er, einen Mauerstein zu lösen — dann mehrere, und er zwangte den Kopf durch.

Dicht über ihm schienen die Sterne — er war fast am Ende des Schornsteins, aber es schien unmöglich, diese engen Kaminröhren hinaufzukommen — das war bei dem Bau auch wohl veranschlagt worden, sonst wäre die Anlage durch eine Zelle kaum denkbar gewesen. Doch Jim war sehr schmal gebaut und sehr geschmeidig, — er entkleidete sich völlig, band die Kleider in ein schmales Paket, und dies an seinen Fuß fest.

Sein Taschenmesser, welches Jim bei der Untersuchung nach seiner Festnahme mit durchgeschmuggelt hatte, nahm er quer in den Mund, dann kroch er, sich an den unebenen Wänden hochziehend, im Kamin dem Ausgang zu. Einen Moment glaubte er ersticken zu müssen, er konnte nicht weiter, mit den Schultern sah er fest.

Doch die Verzweiflung gab ihm verstärkte Kräfte — ein Krad, der die Haut von den Schultern nahm, und er war gerettet. Es war eine dunkle, kalte Nacht, er fühlte die heißeste Tropenhitze, der Schweiß rann ihm von dem mageren Leib. Hinter dem Kamin zog er hastig Stück für Stück seines schwarzen Martignyschen Anzugs an, — dann suchte er vom Dach herabzugelangen. Bei dem sagenreichen Aufzug des Rathhauses war das wohl immerhin noch schwer, doch nicht unmöglich — das Gefirn, welches rings über den ersten Stock hinläuft, brachte ihn bis zu dem Flurfenster — er fand es offen, der Dunst der am Tage dort angesammelten Menschen findet hier sein Ventil. Darauf hatte er gerechnet. Ein weiterer günstiger Umstand war es, daß die Ronde schon vorüber war. In diesen weiten Gängen sind Nachts nur spärliche Lampen; laut und frisch ein Lieb pfeifend, um unverdächtig zu erscheinen, ging er die Treppe hinab durch den Flur, zog die Schnur und war draußen. Zu seinem Unglück stand dort ein Polizist, der ihn herauskommen sah — es war Craill. Der trat dicht an ihn heran, erkannte ihn ohne Zweifel, doch sagte er, weil der Ruf des Kamins Jims Gesicht schwarz gefärbt hatte: „Machen Sie, daß Sie weiter kommen, Schornsteinfeger!“

„Gott segne Dich,“ murmelte Jim und befolgte den Rath, langsam ging er weiter, froh des Bewußtseins, daß der Ruf ihm als Maske diene.

Wohin aber jetzt? Vor Tagesanbruch konnte er die Anstalt nicht aufsuchen; nun, da er entschlossen war, seine Rolle als Kaminfeger durchzuführen, handelte es sich zunächst darum, das Handwerkszeug desselben sich zu verschaffen und ein Nachtquartier zu gewinnen. Hinter dem Parke, am Ausläufer des Moores, lag eine Herberge niedrigster Sorte, der Wirth war Fehler und Helfershelfer des stehenden Gefindels, doch zu schlau, um sich je überführen zu lassen. Jim hatte als Polizist dort öfter Einkehr gehalten, mehr um einen Whisky zu trinken, als ihm Ungelegenheiten zu machen. Dorthin lenkte er seinen Schritt, — diese Gelegenheit war wie bestellt.

Der Wirth, ein breitköpfiger, schlauer Ire, erkannte Jim auf den ersten Blick, ohne sich zu verathen.

„Ein Nachtquartier? Können Sie auch bezahlen?“ fragte er scheinbar ablehnend. Jim flüsterte etwas, der Wirth übertrug seiner Frau das Schenkamt und streckte eine Laterne an. „Kommen Sie.“ Er öffnete eine Hintertür; die Weiden gingen hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

## Auch eine Pfingstreise.

Skizze von Eugen Gavain.

(Schluß.)

Wertwärtig, wie solche einsame Begegnungen die Zunge lösen und selbst angeborne Sprachfehler mindern. Tobias erzählte seine Erlebnisse und fand eine theilnehmende Zuhörerin, auch als er allmählich seine persönlichen Verhältnisse auseinandersetzte. Fräulein Elise ihrerseits konnte auch plaudern und bald wußte Tobias, daß sie eine Witwe und Erziehlerin auf dem Gute des Freiherrn von H. sei. Man wanderte lange mit einander und schied mit freundschaftlichem, sonderbar langem Händedruck, nicht ohne, daß Tobias sich genau über die Lage des Gutes orientirt hatte. Fräulein Elise war im Begriff, eine Freundin auf einem Nachbargute zu besuchen und wollte am Pfingstmontag Abend wieder zu Hause sein. Sie hatte Tobias noch einige schöne Punkte im Gebirge namhaft gemacht und beschrieben und Tobias wußte nun, daß er nach Vollendung dieser Art Rundtour am nächsten Abend ungefähr in der Nähe des von H.'schen Gutes sein werde. Auch von dem Leben auf dem Gute hatte Fräulein Elise manch hübsche Skizze entworfen, u. A. von dem Streite um die hübsche Magd Kathinka, der ein „Auswärtiger“ den Hof mache, der dafür in Gefahr sei, gelegentlich von den Knechten gehörig verbläut zu werden.

Bis zum Spätabend kletterte nun Tobias wieder allein in den Bergen umher und zum Schluß, ehe er in das schon sichtbare Dorf Bornhagen hinabging, wollte er den auf dem Arisberge errichteten Aussichtsturm besteigen. Der Weg war beschwerlich. Vielsach stehen bleibend und Athem holend, war er endlich auf der Höhe angekommen und richtete eben seinen Blick nach dem Thurme, als plötzlich in raschem Laufe ein Mann an ihm vorbeischoß, in den Büschen verschwindend. Erschrocken starrte Tobias dem anscheinend Flüchtenden nach und hob dann ein Stück rothes Tuch, einen Fegen, den der Mann verloren, vom Boden auf. Im nächsten Augenblick knahte es wieder im Gebüsch und ein Gendarm zeigte sich dem nicht wenig erschrockenen Tobias. Schon gab er Fergeld, — warum, wußte er selbst nicht, aber ein dunkler Instinkt rief es ihm, — da hatte ihn aber auch schon der Mann des Gefeges am Kragen. „Na, da haben wir ja das sozialdemokratische Bürschchen und frisch bei der That erwischt, das ist ja nett“, rief der Beamte. Schreckliche Ahnungen stiegen in Tobias Seele auf und er nahm allen Muth und seine Sprachwerkzeuge zusammen, um dem Gendarmen klar zu machen, daß er den Unrechten gefaßt habe, daß der Rechte eben in den Büschen verschwunden sei, daß er selbst ja noch gar nicht auf dem Thurm gewesen und daß er von auswärts, ein Vergnügungsvreisender sei. Der Gendarm befah Tobias von oben bis unten und meinte nur: „Netter Vergnügungsvreisender, kennen wir schon. Na Männchen, so lange ich Sie im Auge habe, werden Sie nicht durchbrennen, aber ich muß erst Ihr Werk da oben herunter holen, so lange muß ich Sie fesseln.“ Und also geschah es. Der Gendarm war kein Unmensch; nachdem er von der Spitze des Aussichtsturmes eine rothe Fahne herabgeholt hatte, nahm er Tobias die Fesseln ab, dafür aber mußte dieser die Fahne und den rothen Fegen tragen. Hoffnungslos schritt Tobias neben dem Beamten her; sein Pfingstgeschick erfüllte sich.

Der Herr Amtmann kann unmöglich am schönen Pfingstsonntag zu Hause sitzen, um auf das Einbringen eines sozialdemokratischen Demonstranten zu warten. So kam es, daß Tobias wiederum die schöne Pfingstnacht in einsamer Zelle zubrachte, diesmal aber infolge seiner Müdigkeit, wennschon auf hartem Lager, den Schlaf des Gerechten schlief. Der

Amtmann am nächsten Tage machte ein ernstes Gesicht, das aber zusehends heiterer u. lustiger wurde, als Tobias seine Fahrten erzählte. Zum Glück war Bornhagen Post- und Telegraphenstation. Für alle Fälle und der Ordnung wegen, mußte bezüglich der Angaben unseres Tobias in seiner Heimath telegraphisch angefragt werden und da man immerhin von der breiten Heerstraße etwas entfernt war, ging der Vormittag dahin, ehe Tobias unter den Wünschen des Amtmannes für „ferner“ glückliche Reise und viel „Vergnügen“ entlassen werden konnte.

In Tobias Seele war dumpfer Groll. Am liebsten wäre er zur nächsten Bahnstation geeilt und nach Hause gefahren; da schwebte aber vor seinem Auge Fräulein Elise, die ihn so lieblich in seinem Pech getröstet hatte. Wenn er die ganze Tour machte, die sie ihm beschrieben, war es kaum möglich, noch am Pfingstmontag das Gut des Freiherrn von H. zu erreichen. Also schien es am besten, die Tour etwas abzukürzen. Und das that denn Tobias nach besten Kräften. Indes hatte er sich doch bei seinem Auf und Ab und Kreuz und Quer stark verrechnet und die Sonne war längst untergegangen, als er endlich den Weg betrat, der ihn am kürzesten nach dem Gute bringen sollte; von da aus hoffte er Gekleit nach dem nächsten Dorfe zu finden. Wieder ziemlich wohlgenuth war er durch die Waldhülle geschritten und in der einsamen Stille bis an eine Waldhütte gelangt, von der es nicht mehr weit bis zum Gute sein sollte. Schon war er ganz nahe an die Hütte herangefommen, als an dieser eine weibliche Gestalt, die er bei der Dunkelheit nicht erkennen konnte, vorbeihüschte. Nur noch einige Schritte machte Freund Tobias, da fühlte er sich gepackt und niedergeworfen und schon fielen die Schläge hagelnd auf ihn hernieder. Die Sinne vergingen ihm, aber noch einmal bligte ein Gedanke durch sein Gehirn und „och Kathinka“ jammerte er; die Folge war, daß es noch mehr Hiebe gab. „So jetzt genug“, sagte Jemand, „er wird jetzt wissen, daß wir hier keine Außerhalb'schen brauchen.“

Als Tobias nach dieser Lektion wieder zum Bewußtsein kam, fand er sich im Innern der Waldhütte wieder. Vergeblich war sein Rütteln an der Thür, kein Keifen an den primitiven Wänden, er war eingesperrt, zum dritten Mal auf seiner Pfingsttour Gefangener. In dieser Nacht that er kein Auge zu; er wartete auf Schritte von irgend Jemand, der ihn aus der Gefangenschaft befreie.

Der Morgen des Pfingstdienstags zog leuchtend, sonnig und klar herauf. Dem Gefangenen war es, als ob sich im Gebüsch etwas rege. Sofort fing er an zu rufen und an der Thür zu rütteln. Jetzt kamen Schritte näher, ein Kiesel ward von der Thür fortgeschoben und im Rahmen derselben erschien — Fräulein Elise, die auf ihrem Morgen-Spaziergang begriffen war. Zuerst stahlen sich Thränen in ihre schönen Augen, als sie Tobias Zustand bemerkte; der aber erholte sich rasch und als er nun gar erzählte, wie er jetzt zum dritten Mal eingesperrt worden sei, da brachen sie Beide in Lachen aus.

Nun, diese kleine Geschichte ist zu Ende; denn auch die Leiden unseres Tobias hatten ihr Ende erreicht. Der Gutsherr kam Tobias so freundlich entgegen, daß dieser gern das Anerbieten, ein paar Tage noch zu verweilen, annahm. Jene Waldhütte, in der er so viel Leid erduldet, ist die Stätte seines Glückes geworden; denn dort hielt Tobias, bevor er schied, seine Braut Elise umfassen und von dort hat er sie später als Frau hinweggeführt. Noch heute halten Herr und Frau Tobias Köffelmann jene Waldhütte hoch in Ehren. Niemals wieder aber ist Tobias allein auf die Wanderschaft gegangen.

## Literarisches.

„Die Steuerfreiheit der Reichsunmittelbaren“, „Die Enthüllung des Naderly-Denkmales in Wien“, „Die sechshundertjährige Jubelfeier der Stadt Celle“, „Molle in seinen Briefen“ aus Anlaß der Wiederkehr seines Todestages und andere zeitgemäße Stoffe behandelt in Wort und Bild die „Gartenlaube“ in ihrem 6. Hefte. Ernst Scherenberg feiert in schwungvollen Versen das erste deutsch-akademische Sängerefest, das vom 4. bis 7. Juni in Salzburg stattfand, und Paul Lindenberg führt uns in meisterhaften Schilderungen, denen höchst charakteristische Abbildungen beigegeben sind, mitten hinein in die Schlupfwinkel der Berliner Verbrecherwelt. Die Schloßfreiheit, mit der ein interessantes Stück Alt-Berlin in Bilde dahinsinken soll, wird uns im Bilde veranschaulicht, und den rheinischen Passionspielen zu Stieldorf widmet das beliebte Familienblatt ebenfalls eine illustrierte Besprechung. Von allgemeinem Interesse werden auch die übrigen Artikel sein, von denen wir nur die über Entziehungsbüß und über Ems und das herrliche Lahntal hervorheben wollen.

Was aber vor Allem die Lesenden anziehen wird, das ist der novellistische Theil des Heftes. Außer dem Schluß W. von Dorsners „Onkel Christians sieben Lieben“, welcher der Erzählung eine ganz eigenartige, überraschende Wendung giebt, bringt er uns eine überaus feinsinnige Novelle von Rudolph Lindau, betitelt „Der Kommissionsrath“, und daneben nimmt der hochlandroman „Der Klosterjäger“ aus der Feder Gangaßers mit der den Geschichten dieses Autors eigenen ergreifenden Darstellungsweise seinen spannenden Fortgang.

Was den Bilderschnack des Heftes anbelangt, so reißt es sich seinen Vorgängern würdig an und bietet ganz besonders in seiner Beilage, „Der Geschnack“ von A. Köhler, ein Blatt, das in echt künstlerischer Weise ausgeführt ist.